

# FOUCAULT ALS PRAGMATIKER? ZUM VERHÄLTNIS VON PRAGMATISCHER SPRACHANALYSE UND DISKURSIVER MACHT

Thiago Mota

**Abstract:** Analyzing very precisely the way in which the theory of statement formations formulated by Foucault is located with respect to the pragmatist conceptions of language developed in the tradition of analytic philosophy, the article shows that *The Archaeology of Knowledge* can be characterized as a descriptive and anti-normativist approach to the relation between language and power. In other words, as analytical perspective, the archeology means the decision not to grasp the facts of language from the point of view of their formal properties, logical structure or, generally, transcendent foundation. From the Foucauldian perspective, statements are material events inscribed in a historic practice of struggle, i.e. in the power relations.

**Keywords:** Archaeology. Event. Power. Pragmatics. Statement.

---

Dozent für Philosophie und Doktorand in der Bundesuniversität von Ceará – UFC (Brasilien). Doktorand in der Europäische Graduierte Schule – EGS (Schweiz).

**Resumo:** Analisando pormenorizadamente a maneira como a teoria das formações enunciativas elaborada por Foucault situa-se em relação às concepções pragmáticas de linguagem desenvolvidas na tradição analítica, o artigo mostra que *A arqueologia do saber* pode ser caracterizada como uma abordagem descritiva e anti-normativista da relação entre discurso e poder. Em outras palavras, enquanto perspectiva de análise, a arqueologia significa a decisão de não tomar os fatos linguísticos do ponto de vista de suas propriedades formais, nem de sua estrutura lógica, nem de modo geral de sua fundação transcendental. Da perspectiva foucaultiana, enunciados são eventos materiais inscritos numa prática histórica de lutas, isto é, nas relações de poder.

**Palavras-chave:** Arqueologia. Enunciado. Evento. Poder. Pragmática.

## Einführung

Im Vorwort der deutschen Ausgabe von *Die Ordnung der Dinge* schreibt Foucault: „Mir scheint, daß die historische Analyse des wissenschaftlichen Diskurses letzten Endes Gegenstand nicht einer Theorie des wissenden Subjekts, sondern vielmehr einer Theorie diskursiver Praxis ist“<sup>1</sup>. Nun kann eine Theorie der diskursiven Praxis eine *Pragmatik* genannt werden. In der sprachanalytische Überlieferung, mindestens seit Peirce und besonders wegen des Einflusses des späten Wittgensteins, wird die Theorie der sprachlichen Praxis, bzw. des Gebrauchs der Sprache als sprachlicher Pragmatismus oder einfach als Pragmatik bezeichnet. Die allgemeine Idee ist: der Gebrauch der Sprache ist das, was die Bedeutung bestimmt<sup>2</sup>, d.h. der pragmatische Aspekt, die Tätigkeit, das Handeln (vielmehr als der logische syntaktische-semantische Aspekt) ist Kriterium, um die Frage nach der Bedeutung der Sprache zu denken. Genügt dann so ein Zitat wie das obere, um Foucault als Pragmatiker zu betrachten? Oder wäre eher diese Bezeichnung noch ein Missverständnis wie die schon berühmte unglückliche Klassifikation Foucaults als Vertreter eines Strukturalismus? Im Folgenden möchte ich die Hypothese der Betrachtung Foucaults als Pragmatiker bewerten und nicht allein weil diese nützliche in der Systematisierung des zeitgenössischen Denkens wäre, sondern weil die Entgegensetzung von foucaultschem Denken und dem pragmatischen nützlich ist, meiner Meinung nach um zu verstehen, worum es im Denken Foucaults geht.

Unzweifelhaft ist ein günstiger Platz um die Leitfrage *ist Foucault ein Pragmatiker?* abzuleiten das dritte Kapitel der *Archäologie des Wissens* (1969), „Die Aussage und das Archiv“. Das allgemeine Ziel des Buches ist die Erläuterung der

---

<sup>1</sup> M. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a. M. 1971, S. 15.

<sup>2</sup> Vgl. L. Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M. 1960, § 43, S. 262.

archäologischen Methode<sup>3</sup>, die Erklärung der Theorie der diskursiven Formationen, bzw. die Darstellung der bisherigen implizierten Voraussetzungen der geschichtlichen Untersuchungen, wie die von *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961), von *Die Geburt der Klinik* (1963) und vor allem von *Die Ordnung der Dinge* (1966). Und diese Aufgabe besteht aus der Äußerung einer *reflexiven Frage*: wovon spricht und was will eigentlich der Autor Michel Foucault?<sup>4</sup> Im Text „Die Aussage und das Archiv“ wird diese reflexive Frage im Bezug auf das Problem der Definition von Aussage (*énoncé*) und von Diskurs betrachtet. Hier ist der erste Zweck Foucaults die Schwierigkeiten und Möglichkeiten dieser Definitionen zu skizzieren, und in seiner Ausführung wird eine mehr oder weniger stille Auseinandersetzung mit einigen pragmatischen sprachanalytischen Philosophen festgestellt.

## 1. Das Problem der Definition der Aussage: Proposition, Satz oder Sprechakt?

Woraus besteht eigentlich die Aussage? Auf dem ersten Blick erscheint die Aussage als ein letztes, unzerlegbares, individualisierbares „Atom“ des Diskurses, die elementare konstitutive Einheit der Sprache. Als solche wird die Aussage als Gegenstand von vor allem drei Disziplinen betrachtet: der Logik, die die Aussage als *Proposition* erfasst; der Grammatik, die sie als *Satz* begreift; und der pragmatischen Sprachanalyse, die sie als *Sprechakt* versteht. Für Foucault sind alle diese Definitionen aber ungenügend.

Zunächst zeigt er, dass die Aussage nicht unbedingt eine logisch-formale propositionelle Struktur hat, die einmal für alle bestimmt werden könnte. Einerseits können zwei oder mehrere Aussagen eine gleiche propositionale Struktur enthalten, z.B. „niemand hat gehört“ und „es stimmt, dass niemand gehört hat“ sind vom logischen Standpunkt eine und dieselbe Proposition, da sie durch dieselben Konstruktionsregeln verfasst sind. Aber sie sind zugleich zwei verschiedene Aussagen, deren Formulierungen nicht äquivalent sind. Andererseits kann die gleiche Aussage zwei oder mehreren Propositionen entsprechen. Das Beispiel dazu ist sehr bekannt unter den Logikern: die Aussage „Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahl“ ist eine vermeintliche Einheit, hinter der verschiedenen Propositionen versteckt sind<sup>5</sup>. Dass die Aussagen den Propositionen nicht absolut entsprechen können, ist ein Aspekt der Kritik Foucaults an

---

<sup>3</sup> Übrigens man könnte dieses Buch den foucaultische *Discours de la méthode* nennen. Vgl. P. Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg 2005, S. 103.

<sup>4</sup> Vgl. M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M. 1973, S. 115 u. auch „Einleitung“, S. 7 f..

<sup>5</sup> Nach der Lehre von B. Russell versteckt die Aussage (A) „Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahl“ die analysierte Form (A1) „Eine und nur eine Entität ist der gegenwärtige König von Frankreich und diese ist kahl“ und die noch tiefere Form (A2) „Es gibt ein x, so dass x gegenwärtig ein König von Frankreich ist und dass für alle y, für die gilt, dass y gegenwärtig ein König von Frankreich ist, gilt, dass y identisch mit x, und x ist kahl“. Vgl. A. Newen, *Analytische Philosophie zur Einführung*, Hamburg 2005, S. 68.

dem, was man *Propositionalismus* nennen könnte, d.h. der Standpunkt, demgemäß die logische strukturierte Proposition die Grundform der Sprache, bzw. aller möglichen Aussagen wäre. So eine Kritik kann man in Wörter wie die folgende finden: „die Kriterien, die die Definition der Identität einer Proposition [...] gestatten, gelten nicht für die Beschreibung der besonderen Einheit einer Aussage“<sup>6</sup>.

Wäre dann jede Aussage ein Satz, wie die grammatische Analyse behauptet? Es ist richtig, dass wo es einen Satz gibt, es auch eine Aussage gibt. Das Umgekehrte ist aber falsch, da es Aussagen gibt, die keine „grammatische akzeptierbaren Sätze“ sind, die der Form *Subjekt-Kopula-Prädikat* nicht folgen: Einwortsätze wie „Hallo!“, „Genau.“ oder „Sie!“ sind Beispiele dafür. Aber man kann Beispiele auch außerhalb der alltäglichen Redewendungen finden: botanische klassifikatorische Tabellen, genealogische Bäume, Handelsbilanzen von Rechnungsbüchern usw. sind zweifellos keine Sätze, aber sie sind Aussagen (oder was wären sie denn?). Übrigens werden gewisse angeordnete Reihen von Wörter, die keinen Satz verfassen, in Grammatikbüchern gefunden: z.B. die Konjugation des Verbs *amare* (*amo, amas, amat* usf.) in einer lateinischen Grammatik. Die Beispiele der nicht-Entsprechung von Aussagen und Sätzen führen zum Schluss, dass umgekehrt des Satzbegriffs, der der Aussage nicht einfach bestimmt werden kann und folglich ist es nicht möglich, die Aussage durch ihre grammatische Merkmale zu definieren.

Wahrscheinlich die beste Alternative wäre, die Aussage als das zu betrachten, was die pragmatisch-analytischen Philosophen *Sprechakt* nennen („*speech act*“, nach den Angloamerikaner). Hier ist eine Weitererklärung nötig: ohne Namen zu erwähnen, bezieht sich Foucault auf John Austin und seine Theorie der Sprechakte<sup>7</sup>. Austin begreift die Äußerung einer Aussage als einen Akt, bzw. als „Sprechakte“ oder einfach als „Performanz“. Die allgemeine Idee lautet, dass man wenn man etwas sagt, gleichzeitig etwas tut: „Mit bestimmten Wörtern wird auch eine Handlung vollzogen, z.B. durch das Wort ‚Ja‘ bei der Eheschließung“<sup>8</sup>. Darüberhinaus führt Austin die folgenden Unterscheidungen ein: erstens unterscheidet er zwischen *Behauptungen*, die aus der deskriptiven oder konstativen Funktion der Sprache bestehen, und *performativen Äußerungen*, die die performative Funktion enthalten, d.h. die eine Handlung zur gleichen Zeit der Formulierung vollziehen. Zweitens unterscheidet er den *lokutionären Akt*, bzw. das einfache Aussprechen; der *illokutionäre*, mit dem Tätigkeiten (Versprechung, Warnung, Drohung usw.) verbunden werden; und der *perlokutionäre*,

<sup>6</sup> M. Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 118.

<sup>7</sup> Im *Schriften* berichtet Foucault über die Lektüre von ‚Wittgenstein und d[en] ‚englische Analytikern‘, die ihm ‚große Freude machen‘, denn sie ‚zeigen, dass es möglich ist, Aussagen nichtlinguistisch zu analysieren. Aussage in ihrer Funktionsweise zu behandeln‘. (M. Foucault: *Schriften*, Bd. 1, S. 45, apud P. Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 100).

<sup>8</sup> J. Austin: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words)*, Stuttgart 1979.

der sich auf den Erfolg oder die Wirkung eines Sprechens bezieht. Daher wird die Sprache nicht lediglich in ihrem logisch-formalen Aspekt, sondern vor allem als ein Ensemble von Handlung und Praktiken betrachtet: sie wird als *sprachliche Praxis* pragmatisch definiert. Insofern die Analyse der Sprechakt eine Deszentrierung der Proposition bedeutet, ist sie zugleich eine Kritik des *Propositionalismus* (die Proposition ist nicht die Grundform der Sprache) und des *Repräsentationalismus* (die konstative ist weder die einzige noch die wesentliche Funktion der Sprache). Darin besteht zu einem großen Teil der Grund des Interesses Foucaults für den begrifflichen Apparat der Sprechakttheorie<sup>9</sup>.

Jedoch ist das Problem diese Theorie die Feststellung einer exakten Reziprozität zwischen der Aussage und dem Formulierungsakt. Foucault zufolge kann man keine entscheidende Prüfung dazu finden. Oft sind mehrere Aussagen notwendig, um einen Sprechakt zu bewirken: z.B. Bitten, Verträge, Versprechen, Demonstrationen verlangen unterschiedlichen Formulierungen oder getrennten Sätze, d.h. vielfältige Aussagen. Folglich ist es nicht möglich zu sagen, dass es eine bi-univoke Beziehung zwischen der Gesamtheit der Aussagen und der der illokutionären Akte gibt.

Die Modelle der Logik, der Grammatik und der Sprachanalyse zeigen sich also als nutzlos, um die Aussage zu definieren: „Man findet Aussagen ohne legitime propositionelle Struktur; man findet Aussagen dort, wo man keinen Satz erkennen kann; man findet mehr Aussagen, als man Sprechakte isolieren kann“<sup>10</sup>. Außerdem scheint es, dass die Aussage keinen eigenen Charakter hat, die eine geeignete Definition ermöglichen werden könne. Eigentlich kann man einfach sagen, dass es Aussagen gibt, weil es Zeichen gibt. Damit bezieht Foucault sich auf der risikoreichen Frage einer möglichen *Ontologie des Aussageereignisses*: „Die Schwelle der Aussage wäre die Schwelle der Existenz der Zeichen“<sup>11</sup>. Aber eine solche Behauptung ist noch nicht befriedigen, denn „was will man sagen, wenn man sagt, daß es Zeichen gibt und daß es genügt, daß es Zeichen *gibt*, damit es eine Aussage *gibt*? Welchen besonderen Status will man diesem ‚es gibt‘ einräumen?“<sup>12</sup>. Die Definition der Aussage setzt also die Frage nach ihrer besondere *Seinsweise* voraus.

Tatsächlich enthält die Aussage weder dieselbe Existenzweise einer Einheit wie eine Proposition, eines Satzes oder eines Sprechaktes, noch hat sie die Grenzen und die

---

<sup>9</sup> Foucault ist mit der pragmatischen Kritik am Repräsentationalismus in Aussagetheorie einverstanden, aber zugleich versteht dass, die Pragmatik bleibt noch mit einem sprachlichen Subjektbegriff verbunden: „Die Aussage ist nicht die direkte Projektion einer determinierten Situation oder eine Menge von Repräsentationen auf die Ebene der Sprache. Sie ist nicht einfach die Anwendung einer bestimmten Zahl von Elementen und sprachlichen Regeln durch ein sprechendes Subjekt“. (M. Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 144).

<sup>10</sup> Ebd., S. 122.

<sup>11</sup> Ebd., S. 123.

<sup>12</sup> Ebd..

Unabhängigkeit eines materiellen Gegenstands. Sie ist nicht eine Struktur. Allerdings hat sie keine Einheit an sich, weil sie vielmehr eine räumlich-zeitlich bestimmte Funktion ist, oder sogar:

„sie ist eine Existenzfunktion, die die Zeichen eigen und von der ausgehend man durch die Analyse oder die Anschauung entscheiden kann, ob sie einen ‚Sinn ergeben‘ oder nicht, gemäß welcher Regel sie aufeinanderfolgen und nebeneinanderstehen, wovon sie ein Zeichen sind und welche Art von Akt sich durch ihre (mündliche oder schriftliche) Formulierung bewirkt finden. [...] eine Funktion, die ein Gebiet von Strukturen und möglichen Einheiten durchkreuzt und sie mit konkreten Inhalten in der Zeit und im Raum erscheinen lässt“<sup>13</sup>.

Demzufolge geht es darum, die Aussagefunktion in ihre besondere Existenzweise zu beschreiben.

## **2. Die Spezifität der Aussagefunktion: Bedingungen der Möglichkeit, Kontext und Materialität**

Die eigentümlichen Züge der Aussagefunktion sind vier: *(a)* jede Aussage hat eine spezifische Beziehung mit einem „Korrelat“, das als ein Gebiet von Bedingungen der Möglichkeit definiert wird; *(b)* die Aussage unterhält eine bestimmte Beziehung mit einem Subjekt, das als ein determinierter und leerer Platz erfasst wird; *(c)* ohne Existenz eines verknüpften Gebiets oder Kontexts kann die Aussagefunktion nicht ausgeübt werden; und *(d)* die Aussage wird von ihrer materiellen Existenz charakterisiert.

*(a)* Jede Aussage hat ein spezifisches Verhältnis zu „etwas anderem“, zu einer „Nicht-Aussage“, die durch vielfältige Ansätze bereits erforscht wurde. Nach Foucault jedoch sind die geläufigen Unterscheidungen zwischen dem Signifikat und dem Signifikant, der Proposition und dem Referenten, dem Satz und dem Sinn usw. nicht befriedigend, um das besondere Verhältnis der Aussage zu dem, was geäußert wird, zu verstehen. Die Schwierigkeit beruht auf dem unwiederholbaren Charakter des Aussageereignisses: was eine Aussage sagt, sagt sie nur einmal, eine Aussage kann nicht wiedererscheinen. Foucault schreibt: „wenn unter diesen Bedingungen eine identische

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 126.

Formulierung wiederauftaucht, sind es immer dieselben Wörter, die benutzt werden, sind es substantiell dieselben Namen, ist es insgesamt derselbe Satz, aber es ist nicht zwangsläufig dieselbe Aussage<sup>14</sup>. Jedenfalls wird also ein einzigartiges Verhältnis vollzogen. Tatsächlich ist die Aussage in ihrer besonderen Existenzweise kein Signifikant, Proposition oder Satz, und ihr Korrelat ist folglich kein Signifikat, Referent oder Sinn.

Für Foucault ist das Korrelat der Aussage weder das Subjekt noch das Objekt, weder ein Zustand noch eine Relation, sondern „eine Menge von Gebieten, wo solche Objekte erscheinen können und wo solche Relationen bestimmt werden können [...] Eine Aussage hat vor sich (und auf gewisse Weise als *tête-à-tête*) kein *Korrelat* – oder das Fehlen eines *Korrelats*“<sup>15</sup>. Für Foucault ist das, worauf die Aussage sich bezieht, eigentlich ein Ensemble von „Möglichkeitsgesetzen, von Existenzregeln für die Gegenstände, die darin genannt, bezeichnet oder beschreiben werden, für Relationen, die darin bekräftigt oder verneint werden“<sup>16</sup>. Diese „Möglichkeitsgesetze“, sozusagen die „Bedingungen der Möglichkeit der Erscheinung von Gegenständen“, bilden Gebiete, die die spezifische Aussageebene der Formulierung von der grammatischen und von der logischen Ebene trennt. Da ist das Arbeitsfeld der foucaultsche Aussageanalyse.

(b) Also diese Aussagefunktion, die durch die Analyse des Gebiets der Möglichkeitsgesetze entdeckt wird, soll nicht als eine Funktion der Einheit der Subjektivität gedacht werden. So zieht Foucault in Betracht sowohl der klassische Transzendentalismus, als auch seine pragmatische Version, die auf der sprachlichen Wende (*linguistic turn*) stammt und z.B. bei Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel auffindbare ist. Die Aussagefunktion verwechselt sich weder mit dem logisch-grammatischen Subjekt, dem transzendentalen „Ich“, noch mit dem praktisch-sprechenden Subjekt, dem Autor der Aussage. Sie ist vielmehr „ein determinierter und leerer Platz, der wirklich von verschiedenen Individuen ausgefüllt werden kann“. Und dieser Platz „ist variabel genug, um entweder mit sich selbst identisch über mehrere Sätze hin fortbestehen oder sich mit jedem Satz ändern zu können. Er ist eine Dimension, die jede Formulierung als Aussage charakterisiert“<sup>17</sup>. Die archäologische Kritik der

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 130.

<sup>15</sup> Ebd., S. 132-133. Die Idee des *Fehlens des Korrelats* nähert sich der sogenannten *These der ontologischen Relativität* oder der *Unbestimmtheitsthesen* von Quine, die den unbestimmten Charakter der *Referenz*, der *Übersetzung* und folglich der *wissenschaftlichen Theorien* betonen: es ist sinnlos „zu sagen, was die Gegenstände einer Theorie sind, es sei denn, wir beschränken uns darauf zu sagen, wie diese Theorie in einer anderen zu interpretieren oder zu reinterpretieren ist“. (W. O. Quine: *Ontologische Relativität und andere Schriften*, Stuttgart 1975, S. 73. Vgl. A. Newen: *Analytische Philosophie zur Einführung*, S. 126-129).

<sup>16</sup> M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 133.

<sup>17</sup> Ebd., S. 139.

transzendentalen Subjektivität verbindet sich also mit der Kritik des Autors, die Foucault anderswo entwickelt<sup>18</sup>.

(c) Die Aussage soll nicht als ein absonderbares sprachliches „Atom“ betrachtet werden, denn existiert jeder Aussage in einem Verknüpfungsfeld, in einem *Raster* von Aussagen. Jede Aussage wird von einer „Peripherie“ anderer Aussagen umgeben. Nur innerhalb von diesem *Koexistenzfeld* kann man sagen, dass es eine Aussage gibt. Eigentlich so verteidigt Foucault gewissermaßen eine radikale Art von *Kontextualismus*: „Eine Aussage hat stets Ränder, die von andern Aussagen bevölkert sind. Dieser Ränder unterscheiden sich von dem, was man gewöhnlich unter – wirklichem oder verbalem – ‚Kontext‘ versteht“<sup>19</sup>. Die Ränder von Aussagen, innerhalb derer jede Aussage existiert, ist sozusagen ihr „Kontext“, aber man darf diesen weder mit logischen oder grammatischen Bedingungen, noch mit psychologischen Zuständen, die im Moment der Formulierung im Geist des äußernden Subjekts erscheinen, identifizieren. Der Kontext einer Aussage ist ein determiniertes Feld, ein komplexer Raster, ein Gebiet der Koexistenz, das in der bestimmten Ebene der Aussagen als solche beobachtet werden soll.

Dieser *archäologische Kontextualismus* Foucaults kann mit einer Position verglichen werden, die in der sprachanalytische Überlieferung als *Holismus* bekannt ist. Vertreter des Holismus ist z.B. W. O. Quine, demgemäß unsere Sätzen eine Art Netz bilden, am Rand dessen die Erfahrungssätze sich befinden und in der Mitte die Sätze der Mathematik und der Logik sich befinden. Kein Satz dieses Netz kann isoliert von anderen Sätzen verifiziert werden. Die These des Holismus ist genau die Behauptung, dass ein Satz nur als Teil eines Satznetz einen Bezug zur Wirklichkeit hat und folglich die Bedeutung eines Satzes hängt von allen anderen Sätzen ab<sup>20</sup>.

Selbstverständlich wäre Foucault nicht damit einverstanden, die Aussagen durch die Kriterien Quines zu hierarchisieren: es gibt nicht genug Beweise, um die „Erfahrungsaussagen“ am Rande und die mathematische und logische Aussagen im Zentrum zu verorten. Aber die allgemeine These eines sprachlichen Holismus ist keine fremde Idee für das Denken Foucaults:

„es gibt keine Aussage im allgemein, keine freie, neutrale und unabhängige Aussage; sondern stets eine Aussage, die zu einer Folge oder einer Menge gehört, eine Rolle inmitten der anderen spielt, sich auf sie stützt und sich von

<sup>18</sup> Cf. FOUCAULT M, « Qu'est-ce qu'un auteur ? » (1969), in *Dits et Écrits*, t. 1, Gallimard, Paris, 1994, pp. 817-849.

<sup>19</sup> Ebd., S. 142.

<sup>20</sup> Vgl. NEWEN A, *Analytische Philosophie zur Einführung*, Hamburg, Junius, 2005, S. 129, und auch QUINE W O, *Pursuit of truth*, Havard University Press, Cambridge, London, 1990, S. 13-16.



ihnen unterscheidet [...] Es gibt keine Aussage, die keine anderen voraussetzt; es gibt nicht eine einzige, die um sich herum kein Feld von Koexistenzen, von Serien- und Folgewirkungen, keine Distribution von Funktionen und Rollen hätte“<sup>21</sup>.

Impliziert in der Verteidigung des Holismus, sowohl bei Foucault als auch bei Quine, ist eine Kritik an dem sprachlichen *Fundationalismus*: wenn es keine Aussage, die keine andere Aussage voraussetzt, gibt, dann gibt es keine letzte grundsätzliche Aussage, folglich als die Suche nach einer letzten fundamentalen Aussage kann das Programm der Begründung keinesfalls gelingen.

(d) Endlich betont Foucault, dass die Aussagefunktion nicht von einem logisch-formalen Aspekt, sondern von ihrer besonderen Materialität charakterisiert wird. Erst wenn eine Zeichenfolge eine materielle Unterstützung, ein Medium hat, z.B. eine Oberfläche, eine Stimme oder eine Erinnerung, kann sie sich als eine Aussage konstituieren: „Die Koordinaten und der materielle Status der Aussage gehören zu ihren immanenten Merkmalen“<sup>22</sup>. Tatsächlich sind die logischen und grammatischen Aspekte der Aussage mit ihrer Materialität gekreuzt. Diese ist „konstitutiv für die Aussage selbst: eine Aussage bedarf einer Substanz, eines Trägers, eines Orts und eines Datums. Und wenn diese Erfordernisse sich modifizieren, wechselt sie selbst die Identität“<sup>23</sup>. Hier wird die Frage nach der Möglichkeit der Wiederholung der Aussagen festgestellt: verfasst die Übersetzung oder die bloß Transkription einer Aussage die gleiche Aussage oder ist es eine ganz andere Aussage? In anderen Worten: ist die Aussage eine mit sich selbst identische, ewige ideale Form oder ist sie ein einzigartiges unwiederholbares Ereignis?

Foucault beantwortet diese Frage ohne Extremismus: es handelt sich weder darum, einen sprachlogischen Transzendentalismus noch darum, eine Ontologie des Aussageereignis zu verteidigen, sondern darum, die Bedingungen der Möglichkeit der Wiederholung von Aussagen als ein institutionalisiertes *Feld der Stabilisierung* zu beschreiben:

„Das System der Materialität, dem die Aussagen notwendig gehorchen, gehört also mehr der Institution zu als der räumlich-zeitlichen Lokalisierung; es definiert *Möglichkeiten der Re-Inskription und der Transkription* (aber

---

<sup>21</sup> M. Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 144-145.

<sup>22</sup> Ebd., S. 146.

<sup>23</sup> Ebd., S. 147.

auch Schwelle und Grenzen) mehr als begrenzte und vergängliche Individualitäten. [...] Die Anwendungsschemata, die Gebrauchsregeln, die Konstellationen, worin sie eine Rolle spielen können, ihre strategischen Virtualitäten bilden für die Aussagen ein *Feld der Stabilisierung*, das trotz aller Äußerungsunterschiede sie in ihrer Identität zu wiederholen gestattet“<sup>24</sup>.

Meiner Meinung nach bedeutet der Begriff vom Feld der Stabilisierung der Aussagen den Ausgangspunkt einer Frage, die lediglich in der sogenannten genealogischen Phase des Denkens Foucaults vollständig entwickelt wird: die Frage nach dem Verhältnis zu Macht und Diskurs. Nur innerhalb eines *machtdiskursiven analytischen Verfahrens* kann die Institutionalisierung der Bedingungen der Möglichkeit in einem stabilisierten Aussagefeld, bzw. die Aussage als eine wiederholbare Materialität beschrieben werden. Die Aussage ist sozusagen aus demselben sterblichen und wiederholbaren Material konstituiert, aus dem sich die Machtbeziehungen bilden: „[s]o zirkuliert, dient, entzieht sich die Aussage, gestattet oder verhindert sie die Erfüllung eines Wunsches, ist sie gelehrig oder rebellisch gegenüber Interessen, tritt sie in die Ordnung der Infragestellungen und der Kämpfe ein, wird sie zum Thema der Aneignung oder der Rivalität“<sup>25</sup>. Und tatsächlich bedeutet die Einführung der Machtfrage in die Analyse der Aussage zugleich die Originalität und den entscheidenden Trennungspunkt Foucaults in Bezug auf den pragmatisch-analytischen Philosophen.

### **3. Die Beschreibung der Aussagen: die Überkreuzung der archäologischen Analyse mit der pragmatischen Sprachanalyse**

Ausgehend von den Zügen der Aussagefunktion geht es im Folgenden um die großen Linien der spezifischen Aufgabe der Beschreibung der Aussagen bei Foucault. Die Vollziehung dieser Aufgabe besteht aus: erstens der Feststellung eines Vokabulars, damit eine archäologische Theorie der Aussage ausgemacht werden kann; und zweitens aus der Anpassung der Aussagetheorie an seine Analyse der diskursiven Formationen.

Nun in der Bestimmung seines eigenen Vokabulars bedient sich Foucault Termini, die in der sprachanalytischen Philosophie geläufig sind, aber er gibt ihnen neue Bedeutungen. Die Aussage wird als *sprachliche Performanz*, als *performativer Sprechakt* anerkannt, aber gleichzeitig wird dieser als ein räumlich-zeitlich bestimmtes Ereignis

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 150-151.

<sup>25</sup> Ebd. S. 153.

betrachtet, das sich stets auf einen Autor, das sprechende Subjekt, und auf eine materielle Unterstützung, das Medium, bezieht. Einerseits wird die Aussage gemäß dem bei der Analyse an ihrem logischen Aspekt oder an ihrem grammatischen Aspekt verliehenen Vorrang entweder als Proposition oder als Satz bezeichnet. Die logische und die grammatische Analyse werden durch die Frage der logischen oder grammatischen Akzeptabilität einer Aussage charakterisiert. Andererseits wird die Aussage in ihrer besonderen Existenzweise als eine wiederholbare Art Materialität beobachtet, deren Untersuchung ist genau die Aufgabe der archäologischen Aussageanalyse. Die Regeln, die dieser Materialität bedingen und ermöglichen, bzw. dieses *Feld der Möglichkeitsgesetze*, wird an den Begriff von diskursiver Formation assimiliert, daher kann Foucault eine ausdrückliche Diskursdefinition in diesem Kontext formulieren: „auf die allgemeinste und unentschiedenste Weise bezeichnete er eine Menge von sprachlichen Performanzen“, aber genauer gesagt ist der *Diskurs* „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören. Und so [sagt Foucault] werde ich von dem klinischen Diskurs, vom dem ökonomischen Diskurs, vom dem Diskurs der Naturgeschichte, vom psychiatrischen Diskurs sprechen können“<sup>26</sup>. Wir sind also gegenüber einer Überkreuzung der foucaultschen Terminologie mit der der pragmatischen Sprachanalyse, die zugleich selbstverständlich eine Überkreuzung dieser beiden Gattungen des Denkens bedeutet.

Foucault ist sich dieser Überkreuzung bewusst, die eine strategische Rolle in der Ausarbeitung der archäologischen Diskursanalyse spielt. Tatsächlich diese trennt sich von anderen Aussagebeschreibungen, insofern sie sich nicht eine totale Deskription der Sprache zielt.

„Insbesondere nimmt sie nicht den Platz einer logischen Analyse der Propositionen, einer grammatischen Analyse der Sätze, einer psychologischen oder kontextuellen Analyse der Formulierungen ein: sie stellt eine andere Weise dar, die sprachlichen Performanzen in Angriff zu nehmen [...]. Indem man die Aussage gegenüber dem Satz oder der Proposition ins Spiel bringt, sucht man nicht eine verlorene Totalität wiederzufinden [...]. Die Analyse der Aussage entspricht einer spezifischen Ebene der Beschreibung“<sup>27</sup>.

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 156. Wäre diese die Diskursdefinition darauf bezieht sich Foucault in einem Brief an Daniel Defert vom 16. November 1966 mit den folgenden Wörtern: „Ich habe gestern, heute Morgen, in diesem Augenblick die Definition des Diskurses gefunden, die ich seit Jahre brauche“? (M. Foucault: *Schriften*, Bd. 1, S. 42, apud P. Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 92).

<sup>27</sup> M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 157.

Auf dem ersten Blick kann die Trennungslinie sehr eng erscheinen: Foucaults Modell von Diskurs ist keineswegs normativ oder präskriptiv, sondern deskriptiv<sup>28</sup>, insofern hat es nichts mit der Frage der Begründung der Diskurse zu tun, trotzdem genauso sind viele der laufenden linguistischen und sprachanalytischen Modelle. Der theoretische Apparat dieser Modelle wird von Foucault in der Tat im Bezug auf eigene Ziele verwendet. Der Trennungspunkt besteht vielmehr aus dem Verlassen jedes Versuches die Totalität der Sprache wiedereinzusetzen. So, wie die Analyse der Epistemen die Diachronie in die Geschichte des Wissens eingeführt hat<sup>29</sup>, fügt die Diskursanalyse die Diskontinuität in das Feld der Aussagen und der Sprache ein.

Dieser Unterschied gestattet, dass der allgemeine Zweck der linguistischen und philosophischen Sprachanalyse kritisiert werden kann, ohne dass ihre Begriffe verlassen werden müssen. Anstatt eine ganz definierte Trennungslinie zwischen seinem eigenen Denken und dem der pragmatischen Sprachanalyse zu zeichnen, trennt Foucault sich von dieser Denkweise mittels einer ganz unterschiedlichen Haltung: „Die Aussageanalyse schreibt den linguistischen oder logischen Analysen keine Grenzen vor, vor der aus sie verzichten und ihre Unfähigkeit anerkennen müßten. Sie markiert nicht die Linie, die beider Gebiete abschließt. Sie entfaltet sich in einer anderen Richtung, die beide kreuzt“<sup>30</sup>. Foucault ist also gar kein Pragmatiker, aber das bedeutet nicht, dass er die theoretischen Instrumente der pragmatischen Sprachphilosophie in dem Programm der archäologischen Diskursanalyse nicht benutzt. Die Absicht Foucaults ist es, frei zu bleiben, um die pragmatischen Begriffe zu verwenden ohne in die Schlüsse der Pragmatiker verwickelt zu sein.

Wie Wittgenstein hat Foucault „keine Theorie im strengen und starken Sinne des Wortes“<sup>31</sup>, d.h. kein vollkommenes theoretisches deduktiv-axiomatisches Gebäude, kein geschlossenes erklärendes Modell entwickelt, sondern einfach ein „kohärentes Beschreibungsgebiet“ definiert. Seine Absicht war

„zu zeigen, wie ohne Fehler, ohne Widerspruch, ohne innere Arbitrarität sich ein Gebiet organisieren kann, in dem die Aussagen, ihr Gruppierungsprinzip, die großen historischen Einheiten, die sie bilden können, und die Methoden, die ihre Beschreibung gestatten, sich in Frage gestellt sehen. Ich gehe nicht

---

<sup>28</sup> Vgl. P. Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 105.

<sup>29</sup> Cf. FOUCAULT M, *Die Ordnung der Dinge*.

<sup>30</sup> M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 165.

<sup>31</sup> Ebd., S. 166

[sagt Foucault] mittels einer linearen Deduktion vor, sondern in konzentrischen Kreisen [...] Ausgehend von dem Problem der Diskontinuität im Diskurs und in der Singularität der Aussage (zentrales Thema) habe ich versucht, bestimmte rätselhafte Gruppierungsformen an der Peripherie zu analysieren<sup>32</sup>.

Das generelle Plan Foucaults ist nämlich eine doppelte Diskontinuität, sogar zwei Reihen von Diskontinuitäten erscheinen lassen: diese von der Welt, der Tatsachen, der Gegenstände und diese von der Sprache, der Diskurse, der Aussagen. In der Ausführung dieses Programm kann er, ganz anders als Wittgenstein aber, gewissere Kernpropositionen formulieren:

*i.* „Die Analyse der Aussage und die der Formationen werden korrelativ erstellt“<sup>33</sup>. Und hier braucht man keine deduktive Hierarchie zu errichten, weil es sich um das Problem der Begründung weder der Theorien im Allgemeinen noch der foucaultschen „Theorie“ nicht handelt.

*ii.* „Eine Aussage gehört zu einer diskursive Formation“ und deshalb „wird die Regelmäßigkeit der Aussagen durch die diskursive Formation selbst definiert. Ihre Zugehörigkeit und ihr Gesetz bilden ein und dieselbe Sache“<sup>34</sup>. Und hier gibt es kein Paradox, weil die diskursive Formation keine transzendente Bedingung der Möglichkeit der Aussagen, sondern des tatsächliche Gesetz ihrer Koexistenz ist.

*iii.* „Diskurs wird man eine Menge von Aussagen nennen, insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören [...]. Er wird durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann [...] er ist durch und durch historisch: Fragment der Geschichte, Einheit und Diskontinuität in der Geschichte selbst, und stellt das Problem seiner eigenen Grenzen, seiner Einschnitte, seiner Transformationen, der spezifischen Weisen seiner Zeitlichkeit“<sup>35</sup>. Die Frage des Diskurses wird also von dem Diskurs selbst geschichtlich gefragt, deshalb ist die Reflexivität nicht die eines Subjekts, sondern des Diskurses selbst, d.h. die Feststellung der reflexiven Frage ermöglicht keine *Meta-* oder *Unterebene*. Alles ist Oberfläche, Geschichte, Diskurs geworden: was gefragt wird, die Frage und ihre Antwort. Als solche gehören alle zu derselben Ebene, der der Aussagen.

---

<sup>32</sup> Ebd..

<sup>33</sup> Ebd., S. 168.

<sup>34</sup> Ebd., S. 170.

<sup>35</sup> Ebd. S. 170.

iv. Die diskursive Praxis ist „eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben“<sup>36</sup>. Was die diskursive Praxis charakterisiert ist die Tatsache, dass sie vielfältige Tätigkeiten ist, die gemäß historischen Regeln ausgeübt werden. Nun ist es nicht anders bei Wittgenstein, demgemäß: „ein [Sprach]Spiel wird nach einer bestimmten Regel gespielt“<sup>37</sup>. Trotzdem möchte ich hier die Annäherung zwischen den Konzepten von der diskursiven Praxis bei Foucault und vom Sprachspiel bei Wittgenstein nicht vertiefen, sondern nur vorschlagen. Sofern ihre Unterschiede nicht gelöscht würden, wäre eine Beziehung zwischen diesen zwei Denkern, glaube ich, nicht einfach möglich, aber auch sehr fruchtbar.

#### 4. Die Positivitäten, das historische *Apriori* und das Archiv

Wegen ihres deskriptiven Charakters arbeitet die archäologische Diskursanalyse an gewissen *Positivitäten*. Foucault schreibt:

„Eine diskursive Formation zu analysieren, heißt also, eine Menge von sprachlichen Performanzen auf der Ebene der Aussagen und der Form der Positivität, von der sie charakterisiert werden, zu behandeln; oder kurzer: es heißt den Typ von Positivität eines Diskurses zu definieren. Wenn man an die Stelle der Suche nach den Totalitäten die Analyse der Seltenheit, an die Stelle des Themas der transzendentalen Begründung die Beschreibung der Verhältnisse der Äußerlichkeit, an die Stelle der Suche nach dem Ursprung die Analyse der Häufung stellt, ist man ein Positivist, nun gut, ich bin ein glücklicher Positivist, ich bin sofort damit einverstanden“<sup>38</sup>.

Bei Foucault bedeutet „Positivismus“ die Annahme einer Position gegen die foundationalistische oder evolutionistische Betrachtung der Sprache. Hier sagt Positivismus *Deskriptivismus* oder *Anti-Normativismus*, vielmehr als der Glaube an die Wissenschaft als die rechtfertigende selbstbegründete Beschreibung der Welt. Die archäologische Diskursanalyse hat also nichts mit der Frage der Begründung des

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 171.

<sup>37</sup> L. Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, § 54, S. 270.

<sup>38</sup> M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 182.

Diskurses zu tun. Der positivistische Aspekt der Analyse der Aussagen von Foucault beruht auf seiner Absicht sie gewissermaßen „empirisch“, d.h. als Dinge, als Tatsachen, als räumlich-zeitliche Ereignisse zu beschreiben.

Die Positivität der Aussagen erscheint durch die Merkmale, die Foucault ihnen zuschreibt: die *Seltenheit*, die *Äußerlichkeit* und die *Häufung*. Erstens vollziehen die Aussagen keine Totalität, da es immer etwas nicht-gesagt bleibt. Die *Seltenheit* der Aussagen beruht also auf dem Prinzip, „daß nie *alles* gesagt worden ist“ oder dem „Prinzip der Leere im Feld der Sprache“<sup>39</sup>. Die Sprache verfasst sich auch von Lücken, Absenzen, Fehlen, Schnitten und deshalb sind die Aussagen nicht häufig, sondern selten. In ihrer Seltenheit ist der Diskurs wie ein „Gut, das [...] mit seiner Existenz (und nicht nur in seinen ‚praktischen Anwendung‘) die Frage nach der Macht stellt. Ein Gut, das von Natur aus der Gegenstand eines Kampfes und eines politischen Kampfes ist“<sup>40</sup>. Noch einmal wird die Frage nach der Macht in der Ebene der Aussageanalyse festgestellt, und dort ist es möglich, eine entscheidende Schlussfolgerung zu ziehen: als Ereignis wird die Aussage nie von der Macht dissoziiert, es kommt in der Mitte von Machtbeziehungen, von einem Kampf vor. Folglich ist die archäologische Frage der Aussage gleichzeitig eine politische Frage.

Zweitens haben die Aussagen kein Verhältnis zu einer Innerlichkeit: sie sind etwas äußeres, sie werden durch ihre *Äußerlichkeit* charakterisiert. Daher ist „das Aussagegebiet völlig an seiner eigenen Oberfläche befindlich“<sup>41</sup>. Durch die Einführung des *historisch-transzendentalen Themas* wurde die Innerlichkeit radikal historisiert, aber als solche war sie noch eine Transzendentalität, d.h. eine begründende Subjektivität geblieben. Dagegen versucht die Aussageanalyse sich von dem historisch-transzendentalen Thema zu befreien. In ihrer Äußerlichkeit ist die Aussage ein kontingentes, diskontinuierliches Ereignis, ein „Zufall“, und als solcher hat sie eine gewisse „Neutralität“, d.h. sie hat keine Begründungsfunktion. Die Analyse bezieht sich folglich nicht auf eine Subjektivität, sondern auf ein „anonymes Feld“: „Die Analyse der Aussagen vollzieht sich also ohne Bezug auf ein Cogito. [...] Sie stellt sich tatsächlich auf die Ebene des ‚man sagt‘ [...] ‚Egal wer spricht‘“<sup>42</sup>.

Drittens wendet sich die Analyse nicht an einen wesentlichen und universalen Ursprung aller Aussagen, sondern an spezifische Häufungsformen: die Häufung ist das dritte Merkmal der Aussagen, das Foucault angeht. Infolgedessen betrachtet die Analyse die Bewegung, die Additivität, die Rekurrenz und die Streuung der Aussagen.

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 173.

<sup>40</sup> Ebd., S. 175.

<sup>41</sup> Ebd., S. 174.

<sup>42</sup> Ebd., S. 178.

Darüberhinaus kann Foucault die Bedeutung eines scheinbaren paradoxen Begriffs erklären: das *historische Apriori*. Die Positivität eines Diskurses spielt die Rolle seiner Bedingung der Möglichkeit, insofern sie diesen Diskurs als solcher bedingt und ermöglicht, die Positivität eines Diskurses charakterisiert seine Einheit durch die Zeit hindurch. Deswegen schreibt Foucault: „ich will [...] ein *Apriori* bezeichnen, das nicht Gültigkeitsbedingung für Urteile, sondern Realitätsbedingung für Aussagen ist“<sup>43</sup>. Demzufolge kann man fragen: warum ist das historische Apriori *a priori*? Weil es die Bedingungen möglicher Aussagen enthält. Und warum ist es *historisch*? Weil diese Bedingungen weder transzendent (keineswegs metaphysisch) noch transzendental (keineswegs logisch formal) sind, sondern spezifisch historisch, faktisch, empirisch, räumlich-zeitlich bestimmt: sie sind genau Realitätsbedingungen. Es handelt sich also um

„Ein Apriori nicht von Wahrheiten, die niemals gesagt werden oder wirklich der Erfahrung gegeben könnten; sondern einer Geschichte, die gegeben ist, denn es ist die wirklich gesagten Dinge. [...] es muß die Tatsache erklären, daß der Diskurs nicht nur einen Sinn oder einen Wahrheit besitzt, sondern auch eine Geschichte, und zwar eine spezifische Geschichte“<sup>44</sup>.

Gegenüber den transzendentalen *Apriori* „ist es eine reine empirische Figur“, aber als solche es enthält die Gesetze, die dem Diskurs seiner spezifischen Regelmäßigkeit geben, denn die Diskurse sind nicht absolute Zufälle. „Das formale *Apriori* und das historische *Apriori* stehen nicht auf demselben Niveau, noch sind sie von gleicher Natur: wenn sie sich kreuzen, dann weil sie zwei verschiedenen Dimensionen angehören“<sup>45</sup>. Die Natur des historischen Apriori ist genauso wie die der Aussagen, die es bedingt und ermöglicht: eine diskursive Natur. Der Diskurs ist das, was nach dem Diskurs fragt. Und die Antwort dieser Frage ist auch der Diskurs. Es gibt also kein Unterschied zwischen diskursive Ebenen: es gibt nur die Ebene des Diskurses<sup>46</sup>.

Das historische Apriori ermöglicht und bedingt also die diskursiven Formationen, d.h. gewisse diskursive Praktiken oder sogar Systeme von Aussagen. Das

---

<sup>43</sup> Ebd., S. 184.

<sup>44</sup> Ebd., S. 184-185.

<sup>45</sup> Ebd., S. 186.

<sup>46</sup> Gemäß Sarasin: „Man könnte sagen, um eine von Foucault nicht verwendete Metapher zu bemühen, dass die Diskursanalyse nach dem Algorithmus sucht, mit dem bestimmte Aussage generiert und andere ausgeschlossen werden können“. P. Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 110.



Ensemble all dieser Aussagensysteme ist das, was Foucault *Archiv* nennt. Unter diesem Begriff versteht er

daß man, wenn es gesagte Dinge gibt – und nur diese –, nicht die Dinge, die sich darin gesagt finden, oder die Menschen, die sie gesagt haben, sondern das System der Diskursivität und die Aussagenmöglichkeiten und – unmöglichkeiten, die es ermöglicht, nach dem unmittelbaren Grund dafür befragen muß. Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignis beherrscht<sup>47</sup>.

Dazu würde ich nicht sagen, dass die Anwendung von „beherrschen“ lediglich metaphorisch ist, sondern eine faktische Beschreibung davon, was in der Aussageebene wirklich passiert, d.h. das mächtig-diskursive Phänomen der Sprache. Das Archiv ist die allgemeine Ordnung, die Disziplinierung, die Bändigung<sup>48</sup>, die Institutionalisierung der Aussagen und durch die Diskurse hindurch. Das Archiv als theoretischer Operator entspricht der und ermöglicht die Ausarbeitung eines diskursanalytischen Machtbegriffs<sup>49</sup>. Dadurch betrachtet man die diskursiven Gesetze nicht als bloße formale logische Gesetze, sondern auch als „ökonomische“, „politische“, „mächtige“ Gesetze. Im Rahmen der Diskursanalyse aber können diese Gesetze ihren diskursiven Charakter nicht verlieren. Sie sind Äußerungen einer diskursiven Macht, oder einer Macht des Diskurses. Diese ist jedoch nicht einfach negativ, repressiv, destruktiv, sondern auch positiv, produktiv, konstruktiv: das Archiv ist *das System der Aussagbarkeit, das System des Funktionierens der Aussagen*, oder sogar „[e]s ist *das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen*“<sup>50</sup>. Als Macht ist das Archiv die allgemeine Bedingung der Möglichkeit des Diskurses, insofern es bedingt und ermöglicht die Diskurse in ihrer Spezifität und Differenz. Es ist das, was die Praxis der Aussagen und ihre Regeln, d.h. den Diskurs aufbaut, erzeugt, formiert, konstruiert. Dahin geht der positive Aspekt der diskursiven Macht bei Foucault.

---

<sup>47</sup> M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 187.

<sup>48</sup> Meiner Meinung nach soll der Archivbegriff im Bezug auf die allgemeine Hypothese von *Die Ordnung des Diskurses* betrachtet werden. Dort schreibt Foucault: „Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen“. M. Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M. 1991, S. 11. Kurz, insofern das Archiv tatsächlich die Ordnungsprozeduren des Diskurses enthält, repräsentiert es die Macht, die den Diskurs vielfältig strukturiert und dadurch hindurch ausgeübt wird.

<sup>49</sup> Vgl. P. Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 117.

<sup>50</sup> M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 188.

Das so verstandene Archiv ist die Hauptvoraussetzung, der „allgemeine Hintergrund“ der Beschreibung der diskursiven Formationen, der Analyse der Positivitäten, des Ermitteln des Aussagefeldes, kurz der *Archäologie des Wissens*. Die Archäologie ist also die Bezeichnung des allgemeinen Themas einer Beschreibung „über die Aussagefunktion, die sich in ihm vollzieht, über die diskursive Formation, zu der er gehört, über das allgemeine Archivsystem, dem er untersteht. Die Archäologie beschreibt die Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs“<sup>51</sup>. Und aus dem Element des Archivs besteht der Verbindungspunkt zwischen Archäologie und Machtanalyse.

### **Agonistische Pragmatik?**

Ausschließlich würde ich gern meine Leitfrage wieder aufnehmen: woraus besteht der Unterschied zwischen der pragmatischen Sprachanalyse und der foucaultschen Diskursanalyse überhaupt? In *Die Wahrheit und die juristischen Formen* findet man einen ziemlich erklärenden Punkt dazu. Foucault versteht, dass sogenannte *linguistic turn* – die Entdeckung des linguistischen Charakters der sprachlichen Tatsachen – zu seiner Zeit wichtig war, aber heute handelt es sich um eine schon datierbare Entdeckung<sup>52</sup>. Man soll in dieser Richtung jenseits des Zielpunkts des *linguistic turn* gehen: vielmehr als die logische Ebene der Sprache zu untersuchen, geht es heute weiter darum, die spezifische Ebene des Diskurses zu analysieren. Der Diskurs ist nicht das bloße Ensemble der sprachlichen Tatsachen, die durch ein Wechselspiel syntaktischer Konstruktionsregeln miteinander verbunden sind, sondern er wird durch einen inhärenten mächtigen Aspekt charakterisiert:

„Heute ist es aber an der Zeit, diese Diskursphänomene nicht mehr nur unter sprachlichen Aspekt zu betrachten, sondern – ich lasse mich hier von anglo-amerikanischen Forschungen anregen – als Spiele, als *games*, als strategische Spiele aus Handlungen und Reaktionen, Fragen und Antworten, Beherrschungsversuchen und Ausweichmanövern, das heißt als Kampf. Der Diskurs ist jenes regelmäßige Ensemble, das auf einer Ebene aus sprachlichen Phänomenen und der auf einer anderen aus Polemik und Strategien besteht“<sup>53</sup>.

---

<sup>51</sup> Ebd., 190.

<sup>52</sup> Nach Sarasin hat die Diskursanalyse „mit dem, was R. Rorty 1967 den *linguistic turn* nannte, nur in sehr vager Weise zu tun“. P. Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung*, S. 99. Hier glaube ich, dass einige Aspekte dieser „vager Weiser“ deutlicher geworden sind.

<sup>53</sup> M. Foucault: „Die Wahrheit und die juristischen Formen“, in *Schriften*, Bd. 2, S. 671.

Demzufolge ist die Idee Foucaults nicht ein gewaltiger Bruch mit dem Pragmatismus, sondern die Einführung des Elements des Kampfs in die pragmatische Sprachanalyse. Die foucaultische Diskursanalyse begreift die Sprache als Praxis, als Tatsache, als *Sprachspiel*, aber dieses wird als strategisches und polemisches Spiel, als *Machtspiel* betrachtet.

## Literatur

J. AUSTIN: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words)*, Stuttgart 1979.

M. FOUCAULT: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M. 1973.

\_\_\_: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a. M. 1971.

\_\_\_: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M. 1991.

\_\_\_: „Die Wahrheit und die juristischen Formen“, in *Schriften*, Bd. 2 (1970-1975), Frankfurt a. M. 2002.

A. NEWEN: *Analytische Philosophie zur Einführung*, Hamburg 2005.

W. O. QUINE: *Ontologische Relativität und andere Schriften*, Stuttgart 1975.

P. SARASIN: *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg 2005.

L. WITTGENSTEIN: *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M. 1960.